



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jesuiten**

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der  
Stiftung des Ordens bis jetzt

**Griesinger, Carl Theodor**

**Stuttgart, 1866**

4. Kap. Der große Handel um Paraguay oder Don Sebastian Joseph  
Carvalho e Mollo, Graf von Oeras und Marquis de Pombal

**urn:nbn:de:hbz:466:1-11964**

Viertes Kapitel.

Der große Handel um Paraguay

oder

Don Sebastian Joseph Carvalho e Mello, Graf von  
Deyras und Marquis de Bombal.

Wie unendlich fest die Söhne Loyolas ihre Macht schon gleich nach der Entstehung ihres Ordens in Portugal zu gründen verstanden, habe ich schon im zweiten Buche dieses Werkes erzählt, und es dürfte deßhalb beinahe überflüssig seyn hinzuzusetzen, daß sie selbst die unbedingtste Ueberzeugung hatten, an dieser ihrer Machtstellung könne nun und nimmer etwas geändert werden. Ihnen war ja stets die Erziehung des Kronprinzen so wie aller sonstigen königlichen Sprößlinge anvertraut, und kein Mensch konnte sie also daran hindern, schon in die kindlichen Gemüther der Prinzen die tiefste Ergebenheit und die innigste Liebe zu dem Orden Jesu zu pflanzen. Sie lebten ja als die allmächtigen Gewissensräthe des jeweiligen Königs so wie des ganzen königlichen Hauses am Hofe und dem Beispiele der regierenden Familie folgten natürlich alle Staatsminister, alle Großen des Reichs, mit einem Worte jeder, der von der Regierung etwas zu hoffen oder zu fürchten hatte! Wer hätte es also wagen dürfen, ihnen je in irgend einem Stücke entgegen zu sein oder gar ihren Willen in einer wichtigeren Sache zu durchkreuzen? Wer hätte es vollends wagen dürfen, ihnen den Zügel des Regimentes über den Staat aus den Händen zu reißen und sie von dem Throne

des Uebermuths, den sie sich erbaut, hinabzustürzen in die tief bescheidene Stellung eines Dieners des Herrn, dem es um nichts zu thun ist, als um das Seelenheil der ihm anvertrauten Beichtkinder? Trotz allem dem aber geht der Krug bekanntlich nur so lange zu Wasser, bis er bricht, und die Vorboten des kommenden Bruches zeigten sich schon unter dem Könige Johann V., der von 1706 bis 1750 regierte. Besagter Johann nehmlich, obschon von frühester Jugend an von jesuitischen Lehrern erzogen und von jesuitischen Beichtvätern geleitet, wählte sich doch sofort, nachdem er König geworden, einen Gewissensrath aus dem Weltpriesterstand und ließ sich während seiner ganzen Regierungszeit nicht mehr dazu bringen, einen Jesuiten zum Beichtvater zu nehmen. Ohne Zweifel bestimmte ihn übrigens hierzu weniger die Ueberzeugung, daß der Orden Jesu durch seine Herrschsucht und Anmaßung, so wie insbesondere durch seine immoralischen Grundsätze ein gemeinschädlicher sei, als vielmehr die persönliche Abneigung vor diesem oder jenem Hofjesuiten, denn er ließ die Söhne Loyoles im übrigen wie sonst gewähren und hatte gar nichts dagegen einzuwenden, daß seine Familie oder besser gesagt die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses fortführen, ihr Gewissen den Mitgliedern der Societät Jesu anzuvertrauen. Somit benahmen sich die Söhne Loyolas, als ob ihnen aus der Beichtvaterstelleänderung des Regenten gar kein Leid erwüchse, und unter der Hand verbreiteten sie sogar die Meinung, jene Aenderung sei ihnen ganz erwünscht gekommen, weil man sie sonst für manche wilde Zorn-Handlung des oft ganz unbändigen Herrn — in solchem Zustande traktirte er nicht selten selbst die höheren Hofwürdeträger und Adeligen mit Stockschlägen und Fußtrittten — moralisch verantwortlich machen würde. Sei dem aber wie ihm wolle, so hätten die Jesuiten wenigstens darüber einige Beunruhigung empfinden sollen, daß Johann V. anno 1714 nach dem Muster der französischen Akademie eine »Academia portugueza« stiftete, denn es lag darin nicht nur ein offenkundiger Hieb auf ihr bisheriges Erziehungs- und Lehr-Monopol, sondern es war diese Academie auch der Einigungspunkt für die damaligen besten Köpfe Portugals, deren Reden und Schriften gleich erwärmenden Lichtstrahlen durch die bisherige kalte Finsterniß der vaterländischen Literatur drangen. Ueberdem verlangten die Academisten ohne weiteres, daß wenigstens

in den größeren Städten Portugals neue Schulen angelegt würden, in welchen man nach einer andern Methode, als die Jesuiten bisher gewohnt waren, Unterricht ertheile, und — mit einem Worte, es mehrten sich die Anzeichen, daß ein Sturm gegen die Mitglieder der Societät Jesu im Anzuge sei. Diese aber wurden, als der König bei überhandnehmendem Alter mehr und mehr in geistige Schwäche verfiel, übermüthiger denn je, und nachdem vollends anno 1750 sein Sohn Joseph I., welcher den Pater Moreyre, einen ihrer ausgezeichnetsten Brüder, zum Beichtvater hatte, an die Regierung gekommen war, da hätte es keinem von ihnen, ja vielleicht sogar keinem Menschen auf der Welt geträumt, daß kaum ein Decennium später ihre Existenz sowohl in Portugal selbst als auch in allen portugiesischen Colonien vollständig vernichtet sein würde. Doch es ist ein altes Sprüchwort: „der Mensch denkt und Gott lenkt,“ und dieses traf auch hier ein, denn jener furchtbare Schlag, der den Orden Jesu in seinen Grundfesten erschütterte, kam von einer Seite, von der man es am wenigsten erwartet hätte.

Der Leser erinnert sich ohne Zweifel daran, was ich ihm über die Besitzungen der Söhne Loyolas im südlichen Amerika erzählt habe, und insbesondere bitte ich ihn sich das in seinem Kopfe wieder zu vergegenwärtigen, was über das große Jesuitenkönigreich Paraguay berichtet worden ist. Ueber jenes reiche und ausgedehnte Land das die Größe von Frankreich hatte, herrschten die Söhne Ignatii, respective ihr General zu Rom, mit unumschränkter monarchischer Gewalt, denn wenn auch nominell der König von Spanien der Oberherr war, so durfte doch nie und nimmer ein spanischer Statthalter über die Gränzen und die ganze sogenannte Oberherrschaft der spanischen Krone bestand darin, daß sie ein Kopfgeld von der Einwohnerschaft Paraguay's bezog, notabene aber ein Kopfgeld dessen Größe die Jesuiten selbst bestimmten und das daher fast mehr als gering ausfiel. So stand's um die große Monarchie Paraguay, von deren Existenz man übrigens, worauf ich schon im ersten Buche aufmerksam machte, in Europa bis zum Jahr 1750 so viel wie gar nichts wußte. Eben so wenig wußte man von ihrem Handel, von ihren Erzeugnissen, von ihren Einwohnern, von ihren Grenzen, von ihren Einrichtungen und was dergleichen mehr ist, sondern alles war in ein tiefes Geheimniß gehüllt, zu welchem nur allein die Söhne

Boholas den Schlüssel hatten. Darum wenn es je auch einmal einem Reisenden in das große Binnenland trotz der fast hermetischen Abschließung, in der es seine Beherrscher hielten, durch List oder auf eine andere Weise einzudringen und wenn er dann einen wahrheitsgetreuen Bericht über das wenige, das er sah — denn man schaffte ihn gleich wieder zum Lande hinaus, wenn man ihm nicht etwas noch viel Schlimmeres anthat —, in die Welt hinausfandte, so vermeinte die staunende Menschheit ein Märchen zu hören, und schenkte der Sache keinen weiteren Glauben. Nun aber mit dem Jahr 1750 sollte auf einmal Licht in die Sache kommen. Der Krone Portugal nehmlich gehörte jenes weite Ländergebiet, welches unter dem Namen Brasilien bekannt ist; als das Eigenthum der Krone Spanien dagegen figurirte das ganze große Territorium, welches sich von Brasilien an bis zum stillen Ocean erstreckt, also die jetzigen Staaten Bolivia, Peru, Chile, der argentinische Bund, Montevideo, Uruguay, Buenos-Ayres, Paraguay u. s. w. Einen großen Werth hatten manche dieser Gebietstheile nicht, da man sie gar nicht auszubeuten verstand. Viele kannte man nur dem Namen nach, das heißt sie waren bloß auf den Landkarten verzeichnet, die man, so gut es eben ging, von Sachverständigen hatte fertigen lassen. Demungeachtet aber wachte jede der beiden Kronen mit Eifersucht darüber, daß ihr die andere nichts von ihrem Antheil nehme und da hierüber schon oft und viel langwierige Streitigkeiten entstanden waren, so unterhandelten die zwei genannten Regierungen seit dem Jahr 1748 über eine genauere Gränzregulirung mit einander. Endlich im Jahr 1750 (am 13. Jan.) kam man damit zu Stande, und der betreffende Staatsvertrag wurde kurz vor dem Tode Johanns V. abgeschlossen; in dem Vertrag aber setzte man unter anderem fest, daß zur besseren Arrondirung der beiderseitigen Gebiete Portugal die große Colonie San Sacramento an Spanien, Spanien dagegen einen bedeutenden Theil von Paraguay — wie sich hernachmals herausstellte die Bezirke oder Reduktionen St. Angelo, St. Giovanna, St. Michele, St. Lorenzo, St. Luigi, St. Niccolo und St. Borgia — an Portugal, respective an Brasilien abtreten sollte. Dieser Passus des Vertrags nun brachte die größte Aufregung im Lager der Jesuiten hervor, denn wenn er durchgeführt wurde, so bekam ihre bisherige Monarchie Paraguay durch ihre Theilung in

eine spanische und portugiesische Portion einen gewaltigen Riß und überdem stand zu befürchten, daß die portugiesische Portion, etwa der vierte Theil der bisherigen Monarchie, ihnen ganz entrisßen werde, weil die portugiesische Regierung, so wie sie jetzt beschaffen war, in alle ihre Colonien Statthalter sandte, welche die weltliche Macht und Regierung mit Energie in die Hände nahmen. Ja selbst von Spanien mußte man ähnliche Maßregeln befürchten, wenn dasselbe einmal durch die vorgenommene Gränzregulirung den Reichthum und die Größe dieses ihm bis jetzt unbekannt gebliebenen Gebietstheiles kennen gelernt haben würde, und — mit einem Wort also — es stand der Verlust des ganzen herrlichen Königreichs in Aussicht, wenns wirklich zu der vertragsmäßig stipulirten Theilung von Paraguay kam. Diese Theilung mußte also um jeden Preis, sei es so oder so, verhindert werden, denn ein jeder Regent wehrt sich aufs Blut, wenn äußere Feinde sein Reich angreifen oder ihm gar mit Entthronung drohen.

Zuerst versuchten die Jesuiten auf gütlichem Wege und reichten, sobald sie genaue Kenntniß von dem abgeschlossenen Vertrage hatten, eine Vorstellung an dem Hofe von Madrid ein, in welcher sie mit großer Ausführlichkeit auf die Schwierigkeiten, Gefahren und Nachtheile des projektirten Tausches aufmerksam machten. „Die neugetauften Ureinwohner Paraguays,“ sagten sie darin, „hätten wegen der vielen Bedrückungen, welchen ihre Brüder im angrenzenden Brasilien ausgesetzt seien, einen solchen Abscheu vor den Portugiesen, daß sie eher in die Wildnisse des innern Amerika entfliehen, als sich der Krone von Portugal ergeben würden. Sollte man aber trotzdem mit dem Tausche vorgehen, so verlöre Spanien mehr als 40,000 fleißige Unterthanen, ohne für diesen Verlust durch die Colonie San Sacramento irgend genügend entschädigt zu werden. Portugal würde sich also durch den Tausch auf Kosten Spaniens bereichern, und außerdem stünde zu befürchten, daß die großen herrlichen Waldungen, welche sich in den bewußten sieben Reduccionen befänden, den Portugiesen, sowie den ihnen befreundeten Engländern Holz zur Erbauung von Kriegsschiffen, das ist Gelegenheit darböten, die spanischen Besitzungen mit Waffengewalt anzugreifen.“ Durch diese und andere ähnliche Vorstellungen suchten die Söhne Loyola's auf die spanische Regierung einzuwirken, daß

sie den bewußten Vertrag annullire, und in solchem Bestreben wurden sie von ihrem Mitbruder, dem Pater Navago, Beichtvater des Königs Philipp V., auß eifrigste unterstützt. Merkwürdig aber — zu derselben Stunde, da sie diese Sprache zu Madrid führten, reichten sie der portugiesischen Regierung zu Lissabon von San Sacramento auß eine auf dasselbe Ziel losarbeitende Schrift ein, in welcher jedoch die Sache so dargestellt wurde, daß der Tauschtraktat rein bloß zum Schaden Portugals gereiche, und daß also die portugiesische Regierung der betrogene Theil wäre, wenn es zur Vollziehung des Traktats käme. Sie spielten also nach ihrer alten Gewohnheit ein doppeltes Spiel und da — wie in Madrid der Pater Navago — so in Lissabon der Pater Moreyre ihre Bestrebungen durch seine beichtväterliche Gewalt unterstützte, so wäre es ihnen beinahe gelungen, dieselben durchzusetzen. Wenigstens sandte König Joseph anno 1751 einen eigenen Minister, Anton Lobo di Sama, nach Madrid, mit dem Auftrag, den abgeschlossenen Tauschkontrakt wo möglich rückgängig zu machen. Allein seine Bemühungen scheiterten an dem festen Benehmen der Königin Elisabeth, Gemahlin Philipps V., welche einen großen Einfluß auf ihren Egeherrn ausübte, und so blieb nichts übrig, als von beiden Seiten die Commissäre zu bezeichnen, welche die Grenzregulirung vornehmen sollten. Die Krone Spanien ernannte dazu den Marquis di Baldilirios, die Krone Portugal den General Gomez Freire d'Andrada, und da beides Männer von erprobter Klugheit und Energie, zugleich aber auch von so gemäßigtem Charakter waren, daß sie weder besondere Freundschaft noch Feindschaft gegen die Jesuiten hegten, so durfte man hoffen, die Grenztauschvollziehung werde ohne irgend welche bedeutende Schwierigkeiten zu Ende gebracht werden können. Somit traten die zwei Bevollmächtigten ihre Mission mit frohem Gemütthe an und ganz von denselben Gefühlen war auch ihr Gefolge beseelt, das außer einigen bewaffneten Dienern fast nur aus Mathematikern und Feldmessern bestand.

Von allen diesen Vorgängen erhielten die Jesuiten in Paraguay frühe genug Kunde, um ihre Vorkehrungen treffen zu können, respektive um von ihrem General zu Rom die nöthigen Verhaltungsbeefehle einzuholen und einen definitiven Entschluß zu fassen, was

nun geschehen solle. Sollte man sich, nachdem der sogenannte „gütliche Weg“ ins Wasser gefallen, demüthig unterwerfen und die lange gewohnte Herrschaft mit allem daran hängenden Reichthum ohne Weiters fahren lassen, oder sollte man der Invasion gewaltthätigen Widerstand leisten und die Feinde — Spanier wie Portugiesen — mit den Waffen in der Hand von der Betretung des Landes abhalten? „Wir haben,“ sagten sich die Söhne Loyola's, „eine halbe Million Unterthanen, und unter diesen mindestens fünfzigtausend Waffenfähige, die zum größtentheil bereits gut exercirt sind; wir haben ferner Waffen in Menge und sogar Kanonen, deren Zahl wir in unseren Gießereien in kürzester Frist verdoppeln können; wir sind also widerstandsfähig selbst gegen eine starke Armee, während doch der Feind, wegen der großen Entfernung Portugals und Spaniens, sowie wegen der ungemeinen Schwierigkeiten, welche der Seetransport immer mit sich führt, uns nur eine geringe Truppenzahl entgegenzustellen im Stande sein wird — warum sollten wir uns also nicht wehren?“ Also calculirten die Jesuiten und diesem Calcul gemäß faßten sie auch ihre Beschlüsse. Zugleich aber sagte ihnen auch ihre Klugheit, daß sie sich, um nicht ganz Europa gegen sich aufzubringen, nicht „offen“ an die Spitze der Rebellion stellen dürften, sondern daß sie vielmehr in dieser Beziehung der Welt Sand in die Augen streuen müßten, und somit lautete die weitere Vorschrift von Rom: „Es sei die Rebellion zwar von den Herren Patribus zu leiten, aber nur versteckt und vom Hintergrunde aus.“

Ohne Zweifel ahnt nun der Leser, was kommen wird, und ich will mich daher so kurz als möglich fassen. Als die Bevollmächtigten der beiden Kronen mit ihren Leuten da eintrafen, wo die Gränzberichtigung ihren Anfang nehmen sollte, nämlich in der Reduction St. Niccolo, rotteten sich die Indianer zusammen und ließen den Herren durch eine Deputation sagen, daß sie, wenn sie nicht gewaltsamen Widerstand erfahren wollten, sogleich unverrichteter Dinge wieder abziehen hätten. Natürlich remonstrirten die Bevollmächtigten und verlangten die beiden Patres, welche sonst gewöhnlich einer Reduction vorstanden, zu sprechen; allein diese Patres waren verschwunden und man konnte keinen von ihnen aufreiben. Nothgedrungen zogen sich jetzt die Bevollmächtigten zurück, aber nur um

in einer zweiten und dritten Bourgade einen zweiten und dritten Versuch zu machen. Der Erfolg jedoch war überall derselbe und sie konnten nirgends mit ihren Geschäften beginnen. Demgemäß begaben sie sich nach Montevideo am Ausfluß des La-Platastroms und begannen da — so wie auch weiter oben in der Stadt Colonia — Truppen an sich zu ziehen, um die aufrührerischen Indianer mit Gewalt zur Räson zu bringen. Allein damit kamen sie nicht so schnell, als sie gehofft hatten, zu Stande und erst im Frühjahr 1754 wurde es ihnen möglich, ins Feld zu rücken. Sie vereinigten sofort ihre beiden kleinen Armeen, schifften den La-Plata hinauf in den Parana und giengen dann auf die Indianer los, welche sich in der Nähe des Einflusses des kleinen Flusses Pardo verschanzt hatten. Es gelang ihnen dieselben zurückzuschlagen und etliche und fünfzig Gefangene zu machen. Doch war damit nicht viel gewonnen, weil sich die Indianer in kurzer Entfernung wieder sammelten und abermalen ein befestigtes Lager schlugen. Dagegen brachten sie von ihren Gefangenen in Erfahrung, wer dieselben leite und anführe, und siehe da, diese Leiter und Anführer waren keine anderen, als — wie die Bevollmächtigten von Anfang an vermuthet hatten — die Herrn Jesuitenpatres in Person. Nach kurzem Ausruhen drangen die vereinigten Portugiesen und Spanier abermals vor und zum zweiten Male errangen sie einen kleinen Sieg. Je weiter sie jedoch ins Land hineinkamen, um so größer wurden die Massen, welche sich ihnen entgegenstellten, und da diese Massen sich zugleich ungemein kriegsgeschickt zeigten, also offenbar erfahrene Männer zu Anführern hatten, so blieb am Ende nichts übrig, als mit den Indianern einen Waffenstillstand einzugehen, um wenigstens nicht die Schande einer Niederlage zu erleben. Dieser Waffenstillstand wurde am 16. Novbr. 1754 abgeschlossen — es unterschrieben ihn von der Seite der Indianer: Don Franz Anton, Oberhaupt der Bourgade St. Angelo, Don Franz Guacu, Oberaufseher von St. Niccolo, und die beiden Oberhäupter von St. Luigi, Don Christoph Acuatu und Don Bartholomäus Candiu — und sofort wandten sich die beiden Bevollmächtigten an ihre Regierungen zu Madrid und Lissabon, um sich neue Verhaltungsmaßregeln, so wie hauptsächlich um sich Waffen, Munition und Truppen zu erbitten. In beidem wurde ihnen augenblicklich

willfahrt, und es langten also mit dem Schluß des Jahres 1755 nicht nur mehrere tausend Mann Hülfsstruppen aus Spanien und Portugal an, sondern es ergingen auch von den Regenten dieser Länder die strengsten Befehle an die Vorsteher und Provinciale der Jesuiten, sich ohne weiteres bei Gefahr ihres Lebens zu unterwerfen, „denn ihre Majestäten seien vollkommen genau davon unterrichtet, daß einzig und allein die Patres vom Orden Jesu die Schuld an dem Aufbruch der Indianer trügen, und wenn daher nicht auf der Stelle die indianischen Völkerschaften zur Ruhe gebracht würden, so würden die Majestäten sowohl gegen die Oberen als die übrigen Jesuiten, so sich in ihren Reihen befänden, nach bürgerlichem und canonischem Recht criminell verfahren und sie als Verbrecher beleidigter Majestät bestrafen.“ All dieß machte jedoch keine Wirkung auf die Söhne Loyola's und von einer Unterwerfung war keine Rede. Somit vereinigten sich die beiden Heere im Januar 1756 zum zweiten Male und beschloßen durch den Paß von St. Thekla in's Innere Paraguay's einzudringen. Es geschah und am 10. Febr. kam zur ersten Schlacht, wobei die Indianer nicht weniger als zwölfhundert Tode auf dem Plaze ließen. Eine zweite und dritte Schlacht wurde ihnen am 22. März und 10. Mai geliefert und auch in diesen beiden zogen die Eingeborenen den Kürzeren. Allein die Europäer erlitten ebenfalls große Verluste und deren Anführer überzeugten sich immer mehr, daß hier von keiner Beendigung des Krieges die Rede sein könne, wenn ihnen nicht abermals bedeutende Verstärkungen aus Europa zugesandt würden. Besaßen ja doch die Indianer, wie man jetzt endlich durch einige gefangen genommene Jesuitenpatres erfuhr, in dem Pater Gribouville einen Infanteriegeneral, in dem Pater Charles d'Andrés einen Reiteroffizier und in dem Pater Glaz, genannt „der furchtbare Bruder“, einen Artilleriekommandanten, wie man sie sonst nicht leicht in den kriegsgeübtesten Armeen trifft! Die Verstärkungen wurden übrigens auch diesmal bereitwilligst geleistet, denn es lag den beiden Regierungen von Spanien und Portugal alles daran, dem Jesuitenstaat Paraguay und der darin angezettelten Rebellion zumal ein Ende zu machen, und somit errangen die Generale Valdivirios und d'Andrada doch endlich, obwohl allerdings erst im Verlauf der nächsten drei Jahre, ein solches Uebergewicht, daß bis zum

Jahr 1759 der Widerstand als völlig gebrochen angesehen werden konnte. Auch hatten in dieser Zeit die beiden Generale nicht wenige Jesuiten, die in dem Kriege eine Rolle spielten und nicht ihr Heil in der Flucht fanden, wohlverwahrt nach Europa hinüberschickt und so dem Rebellenthum die Seele genommen; allein ganz zur Ruhe kam es in diesen Provinzen erst im Jahr 1768, in welchem die sämtlichen jesuitischen Missionen im südlichen Amerika der Civilbehörde übergeben wurden.

Während nun dieß in Paraguay vorgieng, fielen im Mutterlande Portugal nicht minder wichtige Dinge vor und da diese mit jenen größtentheils im engsten Zusammenhange standen, so wird es wohl an der Zeit sein, daß wir uns wieder an den Hof von Lissabon zurückwenden. Dort waren mit der Thronbesteigung Josephs I. im Jahr 1750 die Söhne Loyola's dem Anschein nach so mächtig geworden, als je in früheren Jahren, denn der König und die Königin hatten (wie ich bereits weiter oben bemerkte) den Pater Joseph Moreyre, die Königin-Mutter den Pater Joseph Ritter, die Königl. Prinzessinnen den Pater Timotheo Oliveira, der Bruder des Königs, Don Pedro, den Pater Hyacinth da Costa, die Prinzen Don Antonio und Don Emanuel, Vettern des Königs, die Patres Samuel de Campos und Joseph Araugio zu Beichtvätern, und überdieß stand der Pater Rochus Hundertpfund bei der Königin, der Pater Gabriel Malagrida aber bei dem Könige in größtem Ansehen. Kurz alle Welt glaubte, daß der jesuitische Waizen nie üppiger geblüht habe, als eben jetzt, und die Söhne Loyola's selbst hielten dafür, daß ihre Macht in diesem Lande auf einen unerschütterlichen Felsen gegründet sei. Allein hatten sie ein Recht so zu denken? Ein einziger Mann stürzte diesen Felsen um, und dieser einzige Mann war Don Sebastian Joseph Carvalho e Mello, nachheriger Graf von Deyras und Marquis de Pombal. Geboren im Jahr 1699 auf dem Schlosse Soure bei Coimbra und in ziemlich bescheidenen Verhältnissen — sein Vater war nur Kapitän und gehörte nicht zur ersten Adelsklasse — auferzogen, schien ihm keine sehr glänzende Zukunft zu winken und er griff daher zu dem gewöhnlichen Auskunftsmitel ärmerer Adeligen, das heißt er trat schon sehr frühe in die Armee ein. Als er jedoch wegen Raufereien

aus Lissabon verwiesen wurde, bezog er sofort die Universität Coimbra, um die Rechte zu studiren, und entwickelte da so große Talente, daß er bald alle seine Studiengenossen überragte. Man prophezeigte ihm also eine schnelle Carriere im Staatsdienst, wenn er sich dem Richterstande widme, und er hatte dieß auch bereits im Sinne, als eine Dame seinem zukünftigen Leben eine ganz veränderte Richtung gab. Er lernte nämlich die eben so schöne, als reiche und vornehme Wittwe Donna Theresa de Moronha-Almada kennen, und wußte diese so für sich einzunehmen, daß sie ihn trotz des Widerspruchs ihrer stolzen Verwandten heirathete. Nun aber erwachte auch sein Stolz, und um den besagten Verwandten mit ebenbürtiger Stirne entgegenzutreten zu können, gieng sein ganzes Dichten und Trachten von jetzt ab dahin, sich so schnell als möglich emporzuschwingen. Er nahm also sofort seinen Aufenthalt in Lissabon und suchte allda, nachdem er bei Hofe vorgestellt worden war, die Gunst Johanns V. zu gewinnen. Dieß gieng übrigens nicht leicht, denn die hohen Verwandten seiner Frau intriguirten auf alle Weise gegen ihn und brachten es namentlich dahin, daß der ganze vornehme Adel Portugals ihn als einen Eindringling in ihre bisherige Unnahbarkeit mit unverföhlichem Hasse verfolgte. Endlich jedoch anno 1739 erhielt er den Gesandtschaftsposten in England und dieß war ein großes Glück für ihn, da er seine freie Zeit dazu benützen konnte, um das für Portugal so verderbliche englische Handelssystem aufs genaueste zu studiren. Nach sechs Jahren, anno 1745, wurde er von London abberufen, weil ihn ein neuer Minister Johanns V., Peter von Motta, nicht leiden konnte, und er lebte nun wieder verschiedene Monate lang am portugiesischen Hofe. In dieser Zeit starb ihm seine Frau, ein Opfer der Rache ihrer Verwandten, und nun trieb es ihn mächtig vom Hofe fort. Er ruhte also nicht, als bis er einen neuen Gesandtschaftsposten, den von Wien, erhielt und dieser brachte ihm mehr Glück, als er erwartet hatte. Er verheirathete sich nämlich allda zum zweiten Male mit einer Gräfin Daun, welche als frühere erste Hofdame der Königin-Mutter von Portugal auf diese einen großen Einfluß besaß, und überdem wurde er mit einigen Jesuiten, die damals am Kaiserlichen Hofe allmächtig waren, so gut bekannt, daß dieselben ihm versprachen, ihn in seinen ehrgeizigen Entwürfen bestens

zu unterstützen. Von allzulanger Dauer war übrigens die Mission Pombals in Wien nicht; vielmehr brachten es seine Feinde in Lissabon schon nach zwei Jahren dahin, daß er wieder zurückberufen wurde, und somit sah er sich zum zweiten Male außer Amt und Würde. Allein so unangenehm ihm diese Zeit des unfreiwilligen Müßiggangs in mancher Beziehung war, so wußte er sie doch trefflich genug zu benützen, indem er sich bemühte, die Gunst des Pater Moreyre und durch diesen dann das Herz des Kronprinzen Joseph zu gewinnen. Ersteres fiel nicht schwer, weil Pombal durch die Wiener Jesuiten bestens empfohlen war; in letzterem aber, in der Gewinnung der Liebe des künftigen Monarchen Portugals, entwickelte der durch seine bisherige diplomatische Carriere zu ungemainer Gewandtheit hergeschulte Mann eine solche Geschicklichkeit, daß Joseph, so bald er anno 1750 zur Regierung gelangt war, denselben augenblicklich zum Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, und kurze Zeit darauf zu seinem fast allmächtigen Premierminister machte. Jetzt endlich hatte Pombal das Ziel seiner vieljährigen Bestrebungen erreicht; jetzt endlich konnte er die Pläne verwirklichen, welche er schon so lange im Kopfe herumgetragen; jetzt endlich daran gehen, sein schönes und einst so blühendes Vaterland aus dem Zustand der Ohnmacht herauszureißen, in welchem es seit vielen, nur zu vielen Jahren dahinsiechte! Es gehört nun übrigens nicht hierher, alle die Reformen zu besprechen, welche der neue Minister einführte; das aber darf ich nicht verschweigen, daß er eine Hauptursache der so tiefen Versunkenheit des Staates in dem gänzlichen Zerfall des Handels sah, der früher eine nie versiegende Quelle des Reichthums für die Portugiesen gewesen war, und daß er sich sofort fragte, woher dieser Zerfall komme. Die Antwort war: einfach daher, daß die Engländer und noch mehr die Jesuiten den ganzen Commerz mit Ostindien und Westindien, sowie besonders mit Südamerika an sich gerissen hatten, denn neben ihnen, den Söhnen Loyola's, welche über ungeheure Fonds geboten und eine compacte Gesellschaft bildeten, konnten die einzelnen Kaufleute nicht mehr bestehen, sondern hüpften nach und nach alles ein, was sie besaßen, das Kapital wie den Kredit. Diesem Uebel abzuhelpfen, beschloß Pombal eine eigene Handelscompagnie zu gründen, welcher der Handel mit den amerikanischen Colonien Por-

tugals freizugeben sei, und zu gleicher Zeit wollte er darauf dringen, daß Alles, was zur Geistlichkeit gehöre, sich den Geboten der Päbste gemäß von allem Commerce fern halten müsse. Als ein Mann der That aber ließ er's bei dem Beschlusse nicht bewenden, sondern er ruhte nicht, als bis die Compagnie in's Leben getreten und das päbstliche Verbot erneuert war, trotzdem er sich's nicht verhehlen konnte, daß er damit seine bisherigen Freunde, die Jesuiten, auf's tödtlichste verletzen werde. Letzteres war denn auch wirklich der Fall, und die Söhne Loyola's traten sofort ganz offen als seine Feinde auf. So ließ z. B. der Pater Emanuel Balester in der Domkirche von Lissabon eine fulminante Predigt gegen ihn los, in welcher allen denen, welche ihr Vermögen in dem Fond der neuen Handelscompagnie niederlegen wollten, mit dem Zorn Gottes und der ewigen Verdammung gedroht wurde, und ein anderer Jesuit, mit Namen Benedict Fonseca, mußte aus Auftrag seiner Oberen eine Schrift verfassen, aus welcher der König die Nachtheile der neuen ministeriellen Maßregeln erfahren sollte. Allein Bombal machte kurzen Proceß mit diesen beiden frommen Herrn und verbannte sie ohne weiteres aus Lissabon, indem er zugleich allen denen mit gleichem Schicksale drohte, welche sich das Beispiel Balester's und Fonseca's nicht zur Warnung dienen lassen würden. In Folge dessen wurden die Söhne Loyola's etwas vorsichtiger, besonders da sie sich überzeugten, daß König Joseph's Vertrauen zu seinem Günstling auf keine Weise zu erschüttern sei; in ihrem Innern aber stand der Entschluß um so fester, kein Mittel unbenützt zu lassen, um den ihnen so gefährlichen Mann, der, statt dankbar zu ihnen zu halten, ihrem Eigennutze eine so tiefe Wunde schlug und ihnen sogar das Herz des Königs entfremdete, zu stürzen.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Im Jahr 1755 nehmlich erschütterte ein furchtbares Erdbeben ganz Portugal und verwandelte namentlich die Hauptstadt Lissabon fast durchaus in einen Haufen von Trümmern. Das Elend war gränzenlos, besonders da auch noch eine pestartige Krankheit nebst der gräßlichsten Hungerznoth in den Reihen des Volkes wüthete. „Seht ihr den Strafengel Gottes?“ schrieten nun die Jesuiten, welche sich in jener Zeit fast allgegenwärtig machten. „Er züchtiget uns Alle für die Gottlosigkeit jenes Mannes, welchen der König die Schwach-

heit hatte, an die Spitze der Regierung zu stellen, und nie und nimmer wird der Zorn Jehova's weichen, als bis dieser frevelhafte Neuerer, der sich sogar an der Geistlichkeit vergriff, entfernt ist, als bis er seine gerechte Strafe erhalten hat." Diese und ähnliche Worte hallten jeden Tag laut an den öffentlichen Plätzen, sowie von den Kanzeln herab wieder, und das abergläubische Volk, das sich wirklich überreden ließ, die Unkirchlichkeit des ersten Ministers sei Schuld an der Zerstörung der Hauptstadt sowie an dem gräßlichen Elend so vieler Tausende, verlangte mit großem Geschrei den Fall und den Tod des Marquis de Pombal. Schon schwankte der König, und wenn er dem Andrängen des hohen Adels, welcher den Minister, wie wir wissen, ebenfalls auf's tiefste haßte, nachgebend der zerstörten Stadt den Rücken geboten hätte, in welcher die Anwesenheit Pombals nothwendig war, so würde es um den letzteren geschehen gewesen sein. Allein auch diesmal siegte wieder der Einfluß des Ministers und überhaupt bewährte sich seine geistige Kraft und Energie nie großartiger, als eben jetzt. Dem Könige rief er zu: „Die Stelle des Regenten ist mitten unter seinem Volke!“ und der König blieb. Dem Volke entgegnete er: „Begraben wir die Todten und denken wir an die Lebendigen!“ und das Volk fing an ihn zu segnen, weil er Ordnung schaffte, Wohnungen herstellte und den Armen Lebensmittel gab. Der Adelsaristokratie beugte er den Nacken, indem er sich von seinem Monarchen ein Edikt geben ließ, welches die strengsten Strafen gegen die Lasterer der Regierung verhängte, und sofort dieses Edikt gegen Männer wie Don Juan von Braganza, Don Joseph Galva de la Cerda und Andere in Anwendung brachte. Den Jesuiten endlich verbot er das Predigen sowie das Betreten einer Kanzel in ganz Portugal und decretirte zugleich, daß ihnen von Stunde an alle weltliche Gerichtsbarkeit in ihren portugiesisch-amerikanischen Missionslanden entzogen sei. Das waren die Antworten Pombals auf die verläumberischen Tollheitsangriffe seiner Feinde und er brachte sie alle damit zum Schweigen, die Söhne Loyola's allein ausgenommen. Diesen schwoll vielmehr der Kamm vor Gift bis zum Bersten an und sie beschloffen, nachdem sie heimlich eine Menge von Anklagen und falschen Beschuldigungen gegen den Minister gesammelt hatten, auf den 21. September 1757 einen Sturm auf das Herz des Monar-

chen, wobei der vielgeltende Beichtvater Moreyre die erste Bresche schießen sollte. Zu ihrem Unglück jedoch wurde der heimtückische Plan dem Marquis von Pombal noch am Abend des 20. September verrathen und er wußte sofort seinen unermüdlischen Feinden zuvorzukommen. Demgemäß bat er den König, noch in der Nacht vom 20. auf den 21. den Staatsrath unter dem Vorsitz Seiner Majestät versammeln zu dürfen und in dieser Sitzung wurde, nachdem das niederträchtige Intriguenspiel der als Beichtväter am Hofe fungierenden Jesuiten auf's klarste dargethan war, einstimmig beschloffen, diese Beichtväter sämmtlich von ihren Stellen zu entfernen, sie in ihre Professhäuser zu confiniren und dafür Mönche von anderen Orden als Gewissensräthe zu berufen. Kaum aber war der Entschluß gefaßt, so erhielt sofort der königliche Kammerherr Don Pedro Joze de Silveira e Bottella Befehl, denselben noch in der Nacht auszuführen, und da dieser Kammerherr von sehr energischer Natur war, so befand sich bis Morgens vier Uhr kein Jesuit mehr im königlichen Schlosse.

Man kann sich denken, welch ungeheures Aufsehen dieses kühne Vorgehen Pombals nicht blos in Lissabon und Portugal, sondern überhaupt in der ganzen Welt machen mußte, und der Minister selbst war sich gar wohl bewußt, daß er damit etwas unternommen habe, das ihm, wenn es fehl schlug, Ehre und Leben kosten mußte. Allein so groß auch das Wagniß war und mit so furchtbaren Hindernissen er voraussichtlich zu kämpfen haben mußte — er schreckte nicht zurück und zauderte selbst nicht einen Augenblick lang vor den großen Consequenzen seiner That. Denn natürlich — die Verbannung der Söhne Loyola's vom Hofe war nur der Anfang und das Ende mußte sein ihre vollständige Verjagung aus Portugal oder wo möglich aus der ganzen Welt! Vor allem ging Pombal daran, die Welt über das wahre Wesen der Jesuiten aufzuklären und zu dem Ende ließ er aus archivariischen Urkunden sowie aus den Berichten der Generale, welche den weiter oben auseinandergesetzten Gränzregulierungsvertrag zu vollziehen hatten, eine Schrift anfertigen, in welcher das ganze Gebahren der Söhne Loyola's in der Republik Paraguay wahrheitsgetreu aufgedeckt wurde. \*) Diese Schrift nun

\*) Der vollständige Titel des in alle lebenden europäischen Sprachen über-

verfandte er an alle Höfe, und verbreitete sie zugleich in mehr als zwanzigtausend Abdrücken unter dem Publikum. Auch unterließ er es nicht, überall öffentlich bekannt zu machen, daß der König von Portugal hauptsächlich durch die groben Verbrechen, deren sich die Söhne Loyola's in Paraguay schuldig gemacht hätten, bewogen worden sei, dieselben vom Hofe und seiner Person zu entfernen, und die warnende Bemerkung, daß Menschen von solch hochverrätherischen Gesinnungen für jede Regierung lebensgefährlich seien, fehlte natürlich ebensowenig. Kurz Bombal that sein Möglichstes, um der Welt über die Societät Jesu klaren Wein einzuschütten, und da die Mitglieder derselben, die doch sonst so ungeheuer mundfertig waren, zu all' diesen harten Bezüchtigungen verbüßt und gleichsam vom Schreck niedergebunnert stille schwiegen, ohne ein Wort der Entgegnung und noch viel weniger ein Wort der Widerlegung zu wagen, so mußte nothwendigerweise Jedermann annehmen, es sei den frommen Vätern unmöglich, die gegen sie vorgebrachten Thatfachen auch nur zu beschönigen. Demgemäß bekam der portugiesische Premierminister mit Leichtigkeit die Meinung der ganzen Welt für sich und man gratulirte sich allenthalben, daß nun endlich der Mann erstanden sei, welcher die Kühnheit habe, der über die ganze Welt verbreiteten und bis jetzt für unüberwindlich gehaltenen Gesellschaft Jesu das Messer an die Kehle zu setzen. Bombal selbst fühlte jedoch wohl, daß mit dem, was er gethan, noch bei weitem nicht alles gethan sei, und insbesondere ward ihm klar, daß ein katholischer Orden in einem so bigott katholischen Lande, wie Portugal bis jetzt gewesen und noch war, unmöglich auf die Dauer gedemüthigt werden könne, wenn nicht das Oberhaupt der katholischen Christenheit auf seine — des Ministers — Seite trete und seine Maßregeln sanktionire. Er beauftragte also sofort den portugiesischen Gesandten in Rom, de Almada, in einer äußerst dringend gehaltenen Depesche vom 8. Okt. 1757 den damals regierenden

setzten Werkchens ist: „Kurzer Bericht von der Republik, welche die Jesuiten in den spanischen und portugiesischen Landen und Herrschaften jenseits des Meeres errichtet und gegen die Waffen beider Kronen zu behaupten gesucht haben; dargestellt aus den Staatsarchiven beider Kronen und aus anderen authentischen Papieren.“

Papst, Benedikt XIV., von all' den oben angeführten Vergehungen der Söhne Loyola's ganz genau zu unterrichten, und nahm, hierauf gestützt, den Beistand der obersten Kirchengewalt zur Bezähmung ihres frechen Muthwillens in Anspruch. „Der heilige Stuhl,“ heißt es unter anderem wörtlich in dieser Depesche, „wird die große Nothwendigkeit einsehen, diese Religiosen wieder zu der Beobachtung ihrer ersten Ordensregeln zu bringen und sie von aller Einmischung in politische Händel, in zeitliches Interesse und Handelschaft zu entfernen, damit sie frei von der verderblichen Begierde die Höfe zu regieren und sich durch Handel, Wucher, Wechselgeschäfte und zeitlichen Gütererwerb zu bereichern, Gott dienen und ihrem Nächsten nützlich sein mögen. Die Tempelherren sind der Uergernisse wegen, die sie gaben, streng bestraft worden, und doch hat man nie gehört, daß sie so große Verbrechen begangen hätten, als die Jesuiten. Sie haben nie mitten in den Staaten anderer Souveräne eigene Republiken errichtet und die Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher aufgehzt. Auch weiß man nicht von ihnen, daß sie gegen Staaten und Königreiche usurpirten. Dieß aber thaten die Jesuiten und ihre Kolonien erstreckten sich bereits vom Marannon (Amazonenstrom) bis zum Uruguay. Ja in kurzem wäre ihr Reich in Amerika vollends so angewachsen, und so eingerichtet worden, daß keine europäische Macht Stärke genug besessen haben würde, sie aus einem solch' ungeheuren Länderbesitze zu vertreiben, besonders auch weil derselbe von einer Eingeborenenmasse vertheidigt wurde, deren Sprachen und Sitten nur allein die Jesuiten verstehen.“ Eine solche Sprache führte Pomhal in Rom, um den Papst zu einem schnellen Entschluß zu bringen; weil aber Benedikt damit zögerte, so wiederholte der Minister sein Verlangen in einer noch weit schärferen Depesche vom 10. Febr. 1758, und der Gesandte mußte sogar mit einem Abbruch der Verbindungen zwischen Portugal und dem heiligen Stuhle drohen, wenn auf die gerechten Beschwerden der portugiesischen Regierung keine Rücksicht genommen werde. Nun endlich konnte der Papst nicht mehr umhin, dem an ihn gestellten Ansinnen zu entsprechen, und ließ den Marquis de Pomhal

benachrichtigen, daß er den Cardinal Saldanha zum Refor-  
 mator und Generalvisitator des Ordens Jesu in allen portugiesi-  
 schen Staaten ernennen wolle, wenn dieß die Billigung des Mi-  
 nisters finde. Pombal erklärte sich sofort damit einverstanden und  
 nun erhielt in der That der besagte Cardinal in einem vom 1. April  
 1758 datirten Breve die ausgedehnteste Vollmacht den Orden Jesu  
 in Portugal in Haupt und Gliedern zu visitiren und je nach Er-  
 forderniß der Umstände gründlich zu reformiren. Zugleich aber  
 wurden demselben vom heiligen Vater auch geheime Verhaltens-  
 maßregeln übermacht, worin ihm im Allgemeinen die größte Vorsicht,  
 Klugheit, Mäßigung und Nachsicht anbefohlen und insbesondere  
 noch scharf an's Herz gelegt wurde, so viel möglich allen Lärmen,  
 alle Aergerniß und alle Publicität zu vermeiden, damit der Societät  
 Jesu nicht zu viel Schaden aus der Untersuchung erwachse. Man  
 sieht, der Pabst spielte ein gedoppeltes Spiel und wollte jedenfalls  
 die Söhne Loyola's so viel als möglich schonen. Diese dagegen  
 erhoben, so bald Saldanha das Breve in Portugal bekannt machte,  
 ein furchtbares Geschrei, erklärten dasselbe für erschlichen und un-  
 gültig, bewarfen sowohl den Pabst selbst als seinen Bevollmächtigten,  
 den Cardinal, mit dem Roth der Verläumdung und schädeten sich so  
 durch ihre blinde Wuth weit mehr als durch ihre sämtlichen son-  
 stigen heimlichen Sünden. Der Cardinal Saldanha nämlich konnte  
 jetzt nicht mehr umhin, eine wirkliche und thatsächliche Untersuchung  
 anzustellen, und da er, wie er sich selbst ausdrückte: „mit völliger  
 Gewißheit“ fand, daß die Jesuiten ihre Collegien, Noviziate und  
 Residenzen in Waarenmagazine, Comptoire und Wechselstuben  
 verwandelt hatten, so unterzeichnete er am 15. Mai ein Decret,  
 kraft dessen er denselben alle Handelschaft bei Strafe des großen  
 Kirchenbannes verbot. Ueberdem ließ er auf Verlangen Pombals  
 ihre Rechnungsbücher unter Siegel legen, nahm ihnen ihre Maga-  
 zine weg und confiscirte ihre sämtlichen Waaren zu Gunsten des  
 Königlichen Fiskus. Schließlich setzte er sich mit dem Patriarchen  
 von Lissabon, dem Erzbischof Joseph Manuel Atalara, ins  
 Einverständniß und das Ergebniß ihrer Berathungen war, daß  
 der Patriarch durch ein Decret vom 7. Juni 1758 den  
 Jesuiten aus wohlervogenen Gründen, die er aber  
 nicht öffentlich nennen wolle, nicht nur das Beicht-

hören und Predigen im ganzen Umfang der portugiesischen Staaten verbot, sondern daß er auch ihre Collegien schloß und ihnen den Unterricht der Jugend gänzlich abnahm.

Abermals hatte also Bombal den Sieg davon getragen und abermals war er dem großen Ziele: „Befreiung Portugals von dem Druck der Societät Jesu“ um einen Schritt näher gerückt. Aber noch gab's vieles zu überwinden und noch ließen die Söhne Loyola's den Muth nicht ganz sinken, denn es trat jetzt ein Ereigniß ein, das ihnen, wenn geschickt benützt, zum großen Vortheile gereichen mußte. Am 3. Mai 1758 nämlich starb Benedikt XIV. und wenn es gelang, einen der Societät Jesu günstigen Kirchenfürsten auf den erledigten Pabstthron zu setzen, so mußte sich das Blättlein zu Gunsten dieser Societät wenden. Die Söhne Loyola's sparten also keine Anstrengungen; sie sparten selbst kein Geld, das sie doch sonst so gar sehr liebten, und richtig gelang es ihnen, den größten Theil der Cardinäle dahin zu bestimmen, daß Clemens XIII. aus der Wahlurne hervorging. Er war ein schwacher, leichtgläubiger, andächtelnder Mann, ohne viel Wissen und Geist, der auf einen solch hohen Posten, besonders in einer so schwierigen Zeit gar nicht paßte; allein er war ein innig ergebener Freund der Jesuiten und deswegen wurde er gewählt. Die Letzteren versprachen sich nun unter seiner Herrschaft den Beginn eines neuen goldenen Zeitalters und es schien auch wirklich so zu kommen, denn eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Pabstes war die Ernennung eines Vetter's vom damaligen Jesuitengeneral Ricci, des Cardinals Torregiani, zum Staatssecretär oder ersten Minister. Gleich darauf am 31. Juli übergab der General Ricci dem heiligen Stuhl eine lange Bertheidigungsschrift seines Ordens, welche keinen andern Zweck hatte, als den Pabst zu vermögen, daß er die Anordnungen seines Vorgängers Benedikt widerrufen, und dieser, darauf eingehend, setzte eine Commission von Cardinälen nieder, um den ganzen jesuitisch-portugiesischen Prozeß einer nochmaligen genauen Prüfung zu unterwerfen. Die Commission widerrieth jedoch den verlangten Widerruf, weil gegen die Untrüglichkeit der Pabste streitend, und somit ward Ricci abschlägig beschieden. Nun ließ der General seine Bertheidigungsschrift drucken und verbreitete sie in aller Welt, weil

er glaubte, darin alle Angriffe, die gegen den Orden in Portugal erhoben worden waren, triumphirend widerlegt zu haben. Doch das Resultat fiel ganz anders aus, als er erwartet hatte, denn es erschien alsbald eine Gegenschrift, welche der sogenannten Vertheidigungsschrift die größten Verstöße gegen die Wahrheit nachwies und die schlimmen Thaten der Jesuiten in Portugal noch mehr an's Licht stellte, als es vorher schon geschehen war. Inzwischen fuhr Pombal fort, den Söhnen Loyola's in Portugal, so wie besonders auch in den amerikanischen Colonien das Handwerk zu legen und es langte von dort her fast kein Schiff an, welches nicht ein paar dort wegen Hochverraths gefangen genommene Patres eingeführt hätte. Dieß steigerte die Wuth der Jesuiten aufs höchste und sie griffen sofort nach allen Mitteln, um die jetzige Regierung Portugals zu stürzen. Dem hohen Adel flüsteren sie in's Ohr, ob er denn das Joch dieses Emporkömmlings, der die ersten Würdenträger des Reichs sämmtlich von ihren Posten entfernt habe, noch länger ertragen wollten. Die Geistlichkeit überredeten sie, daß es Pombal eben so gut auf sie, als auf den Orden Jesu abgesehen hätte, und alsbald wurde Kanzel und Beichtstuhl dazu benützt, um insgeheim das Volk gegen den Minister als einen Feind der Religion aufzuheizen. Ueber den König selbst verbreiteten sie die schlimmsten Gerüchte und sie scheuten sich sogar nicht, ihn vor den Richterstuhl Gottes zu laden. Ja, um das Maß voll zu machen, prophezeiten sie dem Monarchen nur ein ganz kurzes Lebensdasein und setzten das Ziel seiner Tage definitiv auf den Monat September 1758 fest! \*)

Auf diese Art wurde in den Gemüthern der Portugiesen eine künstliche Gährung erzeugt, welche in kurzem so überhand nahm, daß nach dem Urtheil der Klardenkenden eine Katastrophe nicht ausbleiben konnte, und sie trat auch wirklich ein diese Katastrophe, jedoch in einer Weise, die man nicht erwartet hätte. In der Nacht

\*) Als der Jesuite Turconi im August 1758 in Rom um den Zustand des Ordens in Portugal befragt wurde, erwiderte er wörtlich: „Alles geht gut, und auf kommenden September wird die Sache abgethan sein und unsere Noth ein Ende haben.“ Ebenso ist aus den Acten erwiesen, daß der Pater Malagrida ähnliche prophetische Worte an verschiedene höher stehende Personen schrieb.

vom zweiten auf den dritten September 1758 nämlich, Morgens zwei Uhr, wurde auf den König von Portugal, Don Joseph I. von Braganza, als er eben von dem Palais der jungen Gräfin von Tavora, die er oftmal zu besuchen pflegte, nach seinem Schloß Belem zurückfuhr, aus einem Hinterhalt drei Musketen-Schüsse abgefeuert, deren einer ihn schwer am Arme verwundete, und es geschah nur deswegen kein größeres Unglück, weil der Kutscher, so bald er krachen hörte, in vollem Galopp dem nahen Landhause des Marquis von Angeya zufuhr. Dort stieg der König aus, ließ sich von seinem schnell herbeigeeilten Leibarzte Anton Soarez verbinden, und fuhr dann von diesem begleitet nach Belem, um sich da einer dreimonatlichen Cur zu unterwerfen, während welcher er außer dem Soarez Niemanden vor sich ließ, als seinen ersten Minister, den Marquis de Pombal und hie und da seine Gattin, die Königin, nebst den Prinzessinnen-Töchtern. Das Gerücht von diesem an dem Regenten versuchten Meuchelmorde verbreitete sich natürlich mit Blitzesschnelle und im Anfang wollten die Leute wissen, die Verwundung sei unbedingt lebensgefährlich. Da sah man denn gar Viele vom hohen Adel so wie von der hohen Geistlichkeit zu dem Kronprinzen Don Pedro, dem jüngeren Bruder des Königs — letzterem hatte seine Gemahlin nur Töchter und keinen Sohn geboren — eilen, ihm ihre Huldigungen darzubringen, und insbesondere thaten dieß auch die Häupter der Jesuiten, indem gar wohl bekannt war, daß besagter Thronerbe ein großer Freund und Gönner der Societät Jesu sei und namentlich auch den Marquis de Pombal, den großen Gegner derselben, bis auf's Blut hasse. Schon dachte man daran, sich in die Verlassenschaft des allmächtigen Günstlings zu theilen und nicht Wenige träumten gar von seiner Beseitigung durch die Hand des Henkers. Zwar allerdings machte Pombal bekannt, daß die Aerzte des Königs, wenn gleich die Verwundung eine sehr bedeutende sei, für dessen Leben einständen; allein man wollte wissen, diese Bekanntmachung sei nur eine Finte, um die neugierige Welt zu täuschen, und fuhr fort auf den Sturz des Ministers zu speculiren oder gar gegen denselben zu conspiriren. Inzwischen stand Lesterey, wie man sich bald überzeugen konnte, wenn man die Augen offen behielt, nie auf einer höheren Stufe der Macht, als eben jetzt; denn er unterließ es natürlich nicht,

seinen königlichen Herrn von allem zu unterrichten, was die Parthei Don Pedros unternahm, und erhielt sofort von Joseph I., der seinem ehrgeizigen Bruder ohnehin nie recht getraut hatte und nunmehr nicht anders glauben konnte, als jene Parthei gehe damit um, ihn vom Thron zu stürzen, die ausgedehntesten Vollmachten, nach bestem Ermessen für's Beste der Krone zu sorgen.

Vor allem mußte es dem Minister darum zu thun sein, herauszubringen, wer das Mordattentat verübt habe, und er veräumte daher natürlich kein Mittel, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Doch geschah alles, was geschah, in tiefster Stille und größter Heimlichkeit, ohne Zweifel damit diejenigen, welche sich schuldig fühlten, in Sicherheit eingelullt würden, und aus demselben Grunde duldete er auch nicht, daß in seiner Umgebung irgend ein Verdacht, sei's nach dieser, sei's nach jener Seite, ausgesprochen werde. Für den Anfang übrigens blieb das Ergebnis der Untersuchung ein sehr geringes und mangelhaftes, indem kein anderes Zeugniß vorlag, als das des königlichen Kutschers und das eines Edelmannes, der ganz in der Nähe des Platzes, wo der Mordversuch stattfand, wohnte. Letzterer, Don Johann de Lobo nämlich, hatte das Schießen gehört, aber Niemanden gesehen, als die im Galopp hinfliegende Kalesche; Ersterer, Custodio da Costa dagegen, hatte allerdings die Schießenden, drei mit Musketen bewaffnete und gut berittene Männer, deutlich genug gesehen, allein da sie mit Gesichtsmasken versehen waren und überdieß eine ziemliche Dunkelheit herrschte, so konnte er sie unmöglich des Näheren beschreiben. Das war Alles, was man mit Gewißheit wußte, und daß dieß sehr wenig war, wird mir wohl Jedermann zugeben müssen. Doch wenn auch die wirklichen factischen Anhaltspunkte fehlten, so erwies sich das Feld der Vermuthungen und Suppositionen um so reicher, und insbesondere waren es zwei Ansichten, welche sich vorzüglich geltend machten. Die Einen nämlich sagten, der Mordversuch sei nichts anderes, als ein Act der Privatrache; das heißt Don Luiz Bernhard von Tavora sei vor Eifersucht, daß der König seiner Gemahlin — sie hieß Donna Johanna Teresia und war eine geborene Gräfin von Albor — oft und viel nächtliche Besuche abstattete, außer sich gerathen und habe ihm von einigen Verwandten oder auch Bedienten begleitet aufgelauret, um

ihn umzubringen. Die Andern dagegen — und ihnen pflichtete halb Europa bei — behaupteten, der Angriff könne nur allein von den Jesuiten ausgegangen oder müsse wenigstens von ihnen angestiftet worden sein, denn bei einer jeden begangenen Frevelthat frage ein guter Jurist immer zuerst: »Cui prodest,« d. i. „wem nützt sie?“ und noch selten habe diese Frage nicht zur Entdeckung der wahren Urheber geführt. Nun hätten aber von dem Mord des Königs, wenn er gelungen wäre, offenbar die Söhne Loyola's den Hauptnutzen gehabt, indem in diesem Falle Don Pedro den Thron bestiegen haben würde, in Folge dessen für sie eine neue Aera des Glücks angebrochen wäre; folglich — nun den Schluß kann sich jedermann selbst ziehen und ich brauche ihn nicht hierherzusetzen. Welche von diesen beiden Ansichten nun die richtige sei, wagte selbst der Marquis von Pombal nicht zu entscheiden; doch neigte er sich von verschiedenen Indicien unterstützt mehr zu der letzteren hin, ohne aber völlige Gewißheit erlangen zu können. Da verfiel er endlich, nachdem die Untersuchung schon mehr als zwei Monate andauert hatte, auf eine Kriegslist und diese führte ihn richtig zum Ziele. Er dachte nämlich: wenn die Attentäter wirklich von den Jesuiten angestiftet seien, so würden die letzteren sicherlich bei der nächsten Gelegenheit ihren Brüdern in Brasilien Nachricht davon zukommen lassen, und demgemäß mußte jetzt ein Kaufmann auf seine Veranlassung — natürlich aber ohne daß es sonst Jemand wußte — ein Schiff nach Brasilien ausrüsten. So wie aber dieses Schiff seine volle Ladung nebst Passagieren &c. eingenommen hatte und im Begriff war unter Segel zu gehen, erhielt der Kapitän ein königliches Schreiben mit der Weisung, dasselbe erst in einer gewissen Entfernung vom Lande zu eröffnen. Der Kapitän that natürlich, wie ihm befohlen, d. h. er öffnete alle Briefe und Effecten, die er am Bord hatte, und legte Beschlag auf alles Verdächtige. Ueberdem ließ er sämtliche Passagiere genau visitiren und verhaftete Jeden, bei dem nur einigermaßen ein Grund hiezu vorlag, um ihn sofort mit den confiscirten Briefen und Effecten nach Lissabon zurückzusenden. Hiedurch wurden wichtige Aufschlüsse erzielt und nun konnte man endlich daran denken, die nöthigen Verhaftungen in Vollzug zu setzen. Um aber dieß mit vollkommener Sicherheit thun zu können, zog Pombal verschiedene Regimenter Soldaten von ihren auswär-

tigen Garnisonen nach Lissabon, vorschützend, es geschehe dieß, damit die Leute bei dem Wiederaufbau der durch das Erdbeben zerstörten Häuser Hand anlegten.

Am 12. Dezember 1758 waren endlich alle Maßregeln getroffen, und den Tag darauf, am 13., sollte die Hauptstadt Portugals erfahren, wer drei Monate zuvor den Mord auf den König Joseph versucht habe. Der Schreck aber, als man dieß erfuhr, war groß, fast übermäßig, denn obwohl man sich den Namen von Manchem der Verhafteten schon vorher als einen wahrscheinlich Schuldigen zugeflüstert hatte, so träumte doch Niemand von einer solch' ausgedehnten Verschwörung. Doch zur Sache. Am 13. Dezember 1758, Morgens früh 4 Uhr, wurden alle Häuser und Paläste der beiden hochadeligen Familien Aveiro und Tavora ganz unvermuthet mit einer starken Abtheilung Militär umstellt und sofort nachfolgende Personen in die ihnen bestimmten Gefängnisse abgeführt: der Herzog von Aveiro, Obersthofmeister des Königs nebst seinem Sohne, dem Marquis von Covora; der alte Marquis von Tavora, General der Kavallerie und ehemaliger Vicekönig in Indien und der junge Marquis Luiz Bernard nebst dessen jüngeren Bruder Joseph Maria; die beiden Brüder des alten Marquis, Emanuel und Joseph Maria von Tavora; der Graf von Antougia und der Marquis von Alorno, Schwiegeröhne des alten Marquis; der Oberst Don Juan von Tavora zu Chaves und der Oberst Nuno von Tavora zu Alentejo; der Erzbischof von Evora und der Bischof von Port a Port, zwei Vettern der Familie; endlich die sämtlichen Hausgenossen und Diener, so weit sie sich nicht, wie z. B. der vertraute Kammerdiener des Herzogs von Aveiro, Joseph Polycarpio von Azevedo, durch die Flucht salvirt hatten. Man fesselte sie sämtlich an Händen und Füßen und brachte sie in die früheren Thiergartengebäude bei Belem am Tajo. Mit diesen männlichen Gefangenen übrigens begnügte man sich nicht, sondern man fügte ihnen auch einige weibliche bei, nämlich die alte Marquisin von Tavora nebst ihren Töchtern, welche man in dem Kloster „Do Grillo“ einsperrete, die Herzogin von Aveiro mit ihren Töchtern, die in's Kloster della Madra de Deos kamen, und die junge Marquisin von Tavora, jene obge-

nannte Donna Johanna Terefia, welche vom Könige so gerne gesehen wurde. Letztere behandelte man daher mit größter Artigkeit und wies ihr das adelige Frauenkloster Dos Santos zur Wohnung an, wo sie nach Belieben aus- und eingehen und Besuche annehmen konnte. Das waren nun die Personen, welche man am 13., Morgens, gefangen nahm und in ihre Gefängnisse abführte — wie man sieht, fast lauter Angehörige des höchsten Adels. Kaum aber hatte man dieses wichtige Geschäft zu Ende gebracht, so umstellte man die sieben Häuser, welche die Jesuiten in Lissabon besaßen, je mit einer Wache von fünfzehn Soldaten, ohne die Offiziere und Korporale, und ließ Niemanden mehr hinein, außer wenn er einen Erlaubnißschein vom Staatsrath hatte. Ueberdem verkündigte man ihnen einen Befehl des Cardinals Salbanha, daß bis auf Weiteres kein Mitglied des Ordens Jesu die Schwelle seines Hauses überschreiten dürfe, und somit waren von dieser Stunde an sämtliche in Lissabon anwesende Jesuiten nichts anders denn Gefangene, nur mit dem Unterschiede, daß man ihnen keine Fesseln anlegte, sondern sie frei im Innern ihrer Häuser herumgehen ließ.

Das Verhör mit den Gefangenen begann am 20. Dezember 1758 und zwar vor dem sogenannten Tribunal „da Inconfidencia“ das ist dem höchsten weltlichen Gerichtshof Portugals. Es bedurfte übrigens nicht vieler Sitzungen, denn der Herzog von Aveiro gestand sofort alles ein und somit half die Uebrigen das Bängnen nichts mehr. Eben so offene Geständnisse legten auch Beaz Joseph Romeiro, der vertraute Diener des Marquis Louiz Bernard von Tavora, und Antonio Alvarez Ferreira, nebst dessen Bruder Manuel, beide Kammerdiener des Herzogs von Aveiro, so wie endlich dessen Leibpage, Juan Miguel, ab, und es ging aus diesen Geständnissen sonnenklar hervor, daß es sich um nichts mehr oder weniger handelte, als um die Ermordung des regierenden Königs. Namentlich wurde die alte Marquisin Eleonora von Tavora als diejenige bezeichnet, welche ihren Gatten, ihre Söhne, ihre Verwandte tagtäglich aufgehetzt und so aus ihrem Hotel eine wahre Verschwörungshöhle gemacht habe; sie selbst aber sei wieder von den Jesuiten, besonders von den Patribus Mala-

grida, Mattos und Alexander v. Souza, den Beichtvätern der Familie Tavora, bearbeitet worden, so daß wenigstens in moralischer Beziehung die Haupturheberschaft auf die Söhne Loyola's komme. In Folge dessen beschloß das Tribunal, die Schuldigsten unter denselben ins Gefängniß werfen zu lassen und ließ diesen Befehl in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1759 durch einige Senatoren mit Cavalleriepiquets ausführen. Die Verhafteten aber waren Folgende: Joseph Moreira, ehemaliger Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, ehemaliger Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, früherer Beichtvater der Prinzessinnen, Gabriel Malagrida, Joseph Pardigao, Generalprocurator des Ordens in Portugal, Joseph Soarez, Procurator von Brasilien, J. Henriquez, Provincial von Portugal, Johann de Mattos, Johann Alexander de Souza, Stephan Lopez und Joseph Oliveira. Man stellte sie vor dasselbe Gericht „da Inconfidencia“, welches auch die Untersuchung gegen die Familien Tavora und Aveiro geführt hatte und begann schon am 12. in aller Frühe mit ihrem Verhöre. Natürlich ließ sich das genannte Tribunal durch diese neu vorzunehmende Untersuchung nicht abhalten, das Urtheil über die früher Verhafteten, deren Proceß bereits zu Ende war, öffentlich zu verkündigen und dessen sofortige Vollziehung anzubefehlen. Es lautete gegen zehn derselben auf Tod, Einziehung ihrer Güter und Ehrlosmachung ihrer Kinder, während die übrigen mit Gefängnißstrafe weglamen. Die Bestrafung der Jesuiten behielt man sich auf spätere Zeiten vor; dagegen sprach sich das Tribunal jetzt schon ausdrücklich dahin aus, daß dieselben laut den Geständnissen der Attentäter als Haupturheber des Mordversuchs zu betrachten seien. Nach der Verkündigung dieses Urtheils, das man gleich darauf drucken ließ, um es in alle Welt zu versenden\*) ging man bereits am 13. an dessen Vollziehung und errichtete zu diesem Behufe noch in der Nacht auf dem Marktplatz zu

\*) Die Schrift wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt und kam noch im Jahre 1759 unter dem Titel: „Der portugiesische Hochverrath und Proceß der verurtheilten und hingerichteten Personen, wie ihn der Hof selbst öffentlich bekannt machen lassen,“ zu Frankfurt deutsch heraus.

Lissabon ein achtzehn Fuß hohes Gerüst, welches man mit einem starken Gorden von Militär umstellte. Auf dasselbe brachte man präcis sieben Uhr Morgens als die Schuldigste, die alte Marquisin von Tavora, mit gefesselten Händen und einem Strick um den Hals. Man setzte sie auf einen Stuhl, verband ihr die Augen und der Scharfrichter hieb ihr den Kopf ab, ohne ihr vorher — man berücksichtigte das Weib in ihr — irgend eine Qual anzuthun. Nach ihr kam ihr einundzwanzigjähriger Sohn, Joseph Maria von Tavora, an die Reihe. Ihn band man an ein etwas in die Höhe gerichtetes Kreuz, zerschmetterte ihm mit einem eisernen Kolben Arme und Beine, und erwürgte ihn dann mit einem Riemen. Dasselbe Schicksal hatten Jeronimo von Ataide, Graf von Atouguia, der junge Marquis Luiz Bernard von Tavora, Obrister der Reiterei, dessen Diener Blasius Joseph Romeiro, Corporal, Emanuel Alvarez Ferreira, Kammerdiener des Herzogs von Aveira und der Leibpage Johann Michael. Ihre Leichname flocht man sämtlich auf Räder, welche man auf Stangen befestigte, und diese Procebur nahm so viel Zeit in Anspruch, daß allemal eine halbe Stunde verfloss, bis man eine neue Hinrichtung vornehmen konnte. Nach dem Pagen Miguel oder Michael nahmen die Henker den alten Marquis Franz d'Assis von Tavora vor, banden ihn auf ein Andreaskreuz, gaben ihm mit einem runden Eisen drei Schläge auf die Brust, daß es weit hin dröhnte, zerquetschten ihm dann Arme und Beine und gaben ihm drauf den Gnadenstoß auf das Herz. Dem neunten Opfer, dem Herzog von Aveiro, zerschmetterten die Henkersknechte unter wildem Geschrei bei lebendigem Leibe sowohl Arme, als Beine und Schenkel, tödteten ihn sofort durch einen Stoß auf die Brust und warfen ihn in ein loderndes Feuer. Zuletzt führte man den zehnten Deliquenten, den Kammerdiener Anton Alvarez Ferreira, Bruder des obgenannten Emanuel, herbei, führte ihn vor die Leichname der neun Hingerichteten, zeigte ihm jeden einzeln, band ihn sofort an einen Pfahl, beugte rings um denselben große Holzhausen auf, zündete diese an und schürte so lange fort, bis er total verbrannt war. Auf diese Art strafte man die Zehne, von denen man gewiß wußte, daß sie unmittelbaren Antheil an dem Mordversuch gehabt hatten; wie sie aber hingerichtet waren, legte man

an das Gerüst Feuer und verbrannte es mit sammt allen Leichnamen zu Asche, welche man in den Tajo warf. Schließlich riß man die Paläste der hingerichteten Hochadeligen nieder, machte sie der Erde gleich und streute Salz auf die Stätte, zum Zeichen, daß sie nie mehr überbaut werden dürfe.

Eilf der Schuldigsten unter den Jesuiten saßen, wie wir gesehen haben, seit dem 12. Januar 1759 wohlverwahrt im Gefängnisse; die übrigen waren in ihre Häuser internirt und wurden von Soldaten bewacht. Allein hiebei konnte Pombal natürlich nicht stehen bleiben, indem halbe Maßregeln noch nie etwas taugten. Somit erschien sechs Tage nach ihrer Verhaftung ein königliches Edict, welches befahl, alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Söhne Loyola's, alle ihre Renten, Einkünfte und Gnadengehalte mit Beschlag zu belegen, und alle Verbindung dieser Ordensleute mit den Einwohnern Portugals aufzuheben. Dieses Edict wurde mit aller Strenge durchgeführt und trug dem Staate schwer Geld ein. Man fand nemlich nur allein in den Missionskassen des Hospitiums zum heiligen Franz Borgia so viel Baarschaft, daß man zu ihrer Fortschaffung fünfzehn Tage Zeit brauchte und wenn auch in den übrigen Jesuitenhäusern die Geldvorräthe minder bedeutend ausfielen, als man gehofft hatte, so fand man dagegen in den Magazinen eine solche Masse von Zucker, Cacao, Vanille und andern ähnlichen Artikeln, daß die Versteigerung derselben ganze Wochen in Anspruch nahm. Zu gleicher Zeit mit dem Confiscationsedicte ließ Pombal in einer Schrift, die in Masse unter dem Publikum verbreitet wurde, die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer enthüllen, welche die Jesuiten den hingerichteten Missethättern beigebracht hatten, und verlangte von der hohen Geistlichkeit Portugals, daß sie ihn in seinem Verfahren gegen den Orden Jesu unterstützen sollen. Die sämtlichen Bischöfe des Landes entsprachen seinem Ansinnen und da viele derselben eigene Hirtenbriefe erließen, in welchen sie das bisherige eben so schädliche als schändliche Treiben der Söhne Loyola's mit derben Worten auseinandersetzten, so fing auch das niedere Volk nach und nach an, von seiner ihm immer noch anklebenden Verehrung gegen die Societät Jesu abzulassen. Endlich, nachdem auch dieser Zweck erreicht war, wandte sich die portugiesische Regierung an den Pabst zu Rom, damit auch

dieser, als der oberste Richter und Regent über die gesammte katholische Geistlichkeit der Welt, seine Zustimmung zu den bisher getroffenen, sowie zu den ferner noch zu treffenden Maßregeln gebe. Das betreffende Schreiben ging unterm 20. April 1759 an ihn ab und Pombal gab Seiner Heiligkeit darin zu verstehen, daß sein König und Herr gesonnen sei, sämtliche Jesuiten aus seinen Staaten zu entfernen, indem keine Hoffnung mehr übrig bleibe, durch gelindere Mittel sich vor ihren Ränken und Nachstellungen zu bewahren. Natürlich aber that dieß Pombal nicht, ohne der römischen Curie in einer beigelegten sehr umfangreichen Denkschrift den Beweis von jenen Ränken und Nachstellungen zu liefern; er that es nicht, ohne darzuthun, welche verderbliche, hochverrätherische Pläne die Söhne Loyola's in Paraguay verfolgt und wie sie den erwiesenen Thatsachen seither nur verwegene Lasterungen entgegengesetzt hätten; er that es nicht, ohne die Belege mit einzusenden, daß jene Patres, nachdem sie als Beichtväter vom Hofe entfernt und durch einen Erlaß des Patriarchen von Bissabon vom Beicht- und Predigtamt ausgeschlossen worden seien, eine schändliche Verschwörung gegen das Leben des Monarchen anzettelten, durch welche sie eine gewaltsame Aenderung in der Regierung Portugals zu ihren Gunsten herbeiführen wollten. Gestützt auf diese letzteren Belege verlangte dann schließlich Pombal ein päpstliches Breve, welches ihn bevollmächtigte, geistliche Personen, welche sich des Hochverraths gegen König und Staat schuldig machten, den weltlichen Tribunalen zu überliefern, denn die Söhne Loyola's besaßen nach ihren Statuten die sogenannte »immunitas ecclesiastica«, das ist die Exemption oder Befreiung vom gewöhnlichen Gerichtsstande im ausgedehntesten Sinne des Wortes, und wenn man ihnen daher ohne vorherige päpstliche Bevollmächtigung den Proceß machte, so hätten können später Einsprachen erhoben werden.

Sogleich nach Empfang der soeben genannten Depeschen überreichte sie der am römischen Hofe accredidirte portugiesische Gesandte Franz de Almada de Mendoza der päpstlichen Curie und alle Welt war nun aufs höchste gespannt, welche Antwort die Curie geben würde. Besser in die Verhältnisse Eingeweihte konnten sich schon im Voraus denken, was folgen müsse, weil sie wußten, welcher schwacher Mann Pabst Clemens XIII. war und wie er sich in

allem vom Cardinal-Staatssecretär Torregiani, dem nahen Verwandten des Jesuitengenerals Ricci, beherrschen ließ. In der That antwortete auch Clemens XIII. in rein jesuitischem Sinne. Zwar allerdings lautete das vom 11. August datirte und unmittelbar an den König von Portugal gerichtete päpstliche Schreiben noch ziemlich ausweichend und es wurde darin der Monarch, nachdem den Jesuiten im Allgemeinen das überschwenglichste Lob gezollt war, nur gebeten, gegen die in den Königsmord-Proceß verwickelten Söhne Loyola's milde zu verfahren und ihnen namentlich das Leben zu schenken; allein ein Breve ganz anderen Inhalts ging zu gleicher Zeit an den Gesandten des Papstes in Lissabon, den Nuntius Acciajuoli, von Rom ab, denn in diesem Breve wurde der Nuntius instruirt, in der Jesuitenangelegenheit der weltlichen Regierung Portugals auch keinen Fuß breit nachzugeben. Im Gegentheil erfuhr man aus demselben — Bombal hatte sich eine Abschrift davon zu verschaffen gewußt — nur zu deutlich, wie die in Rom damals allmächtige Jesuitenparthei ganz ungescheut darauf hinarbeitete, einen förmlichen Bruch zwischen dem Papst und der Krone Portugals herbeizuführen, in der festen Ueberzeugung, das Ministerium Bombal werde dadurch bei dem gutkatholischen portugiesischen Volke so verhaßt werden, daß der König aus Furcht vor einer Revolution ihm den Abschied geben müßte. Zu dem gleichen Zwecke setzte sich auch der Nuntius Acciajuoli mit den vornehmsten Adelsgeschlechtern Portugals insgeheim in genaue Verbindung und sammelte selbst unter den näheren Angehörigen des Hofes, das ist unter Personen königlichen Geblüts, welche den Jesuiten innerlich immer noch mit Leib und Seele ergeben waren, Partheigenossen. Kurz es wurde ein großer Schlag vorbereitet, welcher den Söhnen Loyola's wieder zu ihrer früheren Allmacht in Portugal verhelfen sollte, allein Bombal kam demselben zuvor. Kategorisch ließ er durch den Gesandten Almada eine bestimmte Erklärung von der päpstlichen Curie fordern, ob sie seine gerechten Forderungen zu befriedigen Willens sei oder nicht, und als diese Erklärung nicht gegeben, vielmehr dem Gesandten sogar die erbetene Audienz beim Papste verweigert wurde, so beschloß der energische Minister sich selbst Recht zu verschaffen. Mit andern Worten, er beschloß, die Schuldigeren unter den Jesuiten, welche in Portugal oder in dessen Colonien

lebten, auf eigene Faust und ohne alle weitere Rücksicht auf den römischen Hof sofort einzustecken und in den Kerker festzuhalten, die andern aber für immer und ewig aus dem Staate zu verbannen und zwar unter Androhung der schwersten Strafen bei ihrer etwaigen heimlichen oder offenen Rückkehr.

Das betreffende Decret wurde schon unter dem 3. September 1759 ausgefertigt und vom Könige unterschrieben. Doch zögerte Bombal mit dessen Bekanntmachung und Ausführung noch volle vierzehn Tage lang, ohne Zweifel in der Erwartung günstigerer Nachrichten von Rom. Wie aber diese nicht kamen und wie die Gefahr, in der er schwebte, immer höher anschwell, da bedachte er sich nicht länger und überschritt, ohne zu zittern, den Rubicon. Ja er verbrannte sogar die Brücke hinter sich, um ja nicht mehr umkehren zu können, und jetzt erst überzeugten sich die Söhne Loyola's von der riesigen Größe ihres Gegners. Schon die Sprache, welche Bombal in dem Decrete gegen sie führte, war eine vernichtende. Nachdem er nehmlich alle die Schändlichkeiten und Verbrechen, deren sich die Jesuiten in Portugal gegen den König und den Staat schuldig gemacht, genau durchgegangen und für jede einzelne That die nöthigen Belege angeführt, läßt er den Monarchen also weiter verfügen: „Um nun meine königliche Ehre, welche gleichsam die Seele und das Leben der ganzen Monarchie ist, zu schützen; um meine Unabhängigkeit als Souverain und Regent unverletzt zu erhalten; um so große und außerordentliche Mergernisse aus der Mitte meines Reichs zu entfernen und meine Unterthanen vor ähnlichen gräßlichen Vorkommnissen nebst deren traurigen Folgen zu bewahren, erkläre ich die benannten Religiosen — die Jesuiten nehmlich — für so durch und durch verdorben und von ihren heiligen Ordensregeln abgewichen, daß sie durch ihre unzähligen, verabscheuungswürdigen und auf's tiefste eingewurzelten Laster ganz unfähig geworden sind, jene Regeln je wieder beobachten zu lernen; ich erkläre sie für notorische Rebellen, Verräther, Feinde und Friedensstörer, welche sich meiner königlichen Person und Regierung, der öffentlichen Ruhe meiner Reiche und der allgemeinen Wohlfahrt meiner Unterthanen widersezt haben und noch widersezen, und befehle somit Allen, daß man sie als solche Rebellen und Verräther

halten, ansehen und behandeln soll. Kraft dessen also erkläre ich sie für denaturalisirt, verwiesen, geächtet und verbannt, und verordne, daß sie aus allen meinen Königreichen und Herrschaften ausgestoßen werden sollen, ohne jemals wieder darein zurückkehren zu können. Ich gebiete endlich allen meinen Unterthanen, weß Standes und Gewerbes sie auch sein mögen, bei unerläßlicher Todesstrafe und Confiscation der Güter zum Vortheil meines Schazes, daß sie weder mehreren noch auch nur einem der besagten verjagten Religiosen Zutritt geben oder sich mit ihnen in Verbindung setzen, oder irgend einen Verkehr, es sei mündlich oder schriftlich oder durch einen Dritten, mit ihnen unterhalten; dem Doctor Emanuel Gomez de Carvalho aber, als dem Senator des Palastes und Großkanzler meiner Reiche, befehle ich, daß er gegenwärtiges Gesetz in der Canzlei bekannt mache und dasselbe abschriftlich an alle Tribunale, Hauptstädte der Provinzen und übrigen Städte meines Reiches schicke, um es dort einregistriren zu lassen.“ So lautete die Sprache in dem Decret, welches alle Jesuiten aus dem portugiesischen Staate verbannte, und man wird mir zugeben, daß sie nicht energischer gelautet haben könnte. Nicht minder energisch übrigens ging man bei der Ausführung des Decrets zu Werke, und schon am 17. September segelte das erste mit hundertdreißig Jesuiten beladene Schiff aus dem Tajo nach Civita-Vecchia im Kirchenstaate ab. Dorthin nemlich hatte Bombal beschlossen, die Söhne Loyola's zu senden, damit sie sich alle bei ihrem großen Freunde und Beschützer, dem Pabste, sammeln könnten. Der zweite Transport ging am 7. Oktober mit hundert und siebenzehn Jesuiten ab, und so folgten in angemessenen Zwischenräumen noch fünf weitere Transporte, welche in allem und allem gegen zwölfhundert Söhne Loyola's im Kirchenstaate absetzten. Vergeblich hofften die guten Patres, das Volk, dessen Geist sie so lange beherrscht, werde sich für sie erheben und dem Gewaltakt Bombals durch eine Revolution entgegentreten; keine Hand regte sich für sie und an manchen Orten verwünschte man sogar ihr Angedenken. So wurde die Verjagung der Jesuiten aus ganz Portugal mit größter Ruhe zu Ende gebracht und nach Jahresfrist sah sich dieses Reich mit allen seinen Colonien ganz gründlich von der schwarzen Cohorte befreit. Doch

nein, ich habe Unrecht, so zu sprechen, denn Bombal sandte nicht alle Mitglieder des Ordens Jesu nach Italien, sondern behielt einen Theil von ihnen, die schuldigsten und gefährlichsten, zurück. Es waren dieß außer jenen Gils, die ich weiter oben schon namhaft machte, noch weitere hundert und dreizehn, meist Provinciale, Procuratoren, Rectoren und sonstige hervorragende Persönlichkeiten, die man schließlich alle in der auf einem Felsen im Meere drei Stunden von Lissabon gelegenen Festung St. Julian unterbrachte. \*) Dort starben in der Zeit von 1759 bis 1777 ihrer neununddreißig, jedoch meist in hohem Alter; ihrer sechsunddreißig brachte man anno 1767 nach Italien zu ihren vorangegangenen Brüdern und der Rest mit Ausnahme eines Einzigen, dem man schon früher den Prozeß machte, wurde anno 1777 nach dem Tode des Königs Joseph straffrei entlassen. Dieser Einzige war der Pater Gabriel Malagrida, von welchem weiter oben schon mehrfach die Rede gewesen ist, einer der einflußreichsten unter den Söhnen Loyola's in Lissabon, dem man die Hauptschuld des Attentats auf den König vom 3. September 1758 beimaß. Weil aber der Papst zu Rom dem Marquis de Bombal die Vollmacht: „Geistliche wegen weltlicher Verbrechen vor ein weltliches Gericht zu stellen“, nicht erteilte, so übergab man den zweiundsiebzigjährigen Greis dem despotischen Gericht der heiligen Inquisition und dieses verurtheilte ihn wegen Keterei und andern ähnlichen Missethaten zum Tode durch's Feuer. Diese Strafe erlitt er am 20. September 1761, denn der König fühlte sich nicht bewogen, ihn zu begnadigen, und da er somit ganz allein für alle seine Genossen mit dem Leben büßen mußte, so ist es kein Wunder, wenn ihn die Letzteren

---

\*) Hierunter befanden sich Jesuiten aus allen Nationen, insbesondere aber auch nachfolgende Deutsche: Rutger Sundt, ein Niederrheiner, Franz Wolf, aus Böhmen, Ignaz Szentmartonyi, Oesterreicher, Martin Schwarz, Oberdeutscher, Joseph Knhling, Oesterreicher, Moritz Thoma, Augsburger, Jacob Müller, Niederrheiner, Jacob Delsart, Elsässer, Lorenz Kaulen, Niederrheiner, Anton Münsterburg und Anselm Cart, beide vom Oberrhein, Johann Koffler von Prag, Jacob Graf, Niederrheiner, Johann Brauer, Westphäler, und Matthias Piller, Oesterreicher.

nachher für einen heiligen Märtyrer ausgaben und als solchen verehrten.

Solches war das Schicksal der Jesuiten in Portugal und man muß es gewiß eine außerordentliche Erscheinung nennen, daß die erste Austreibung derselben gerade von einem Hofe ausging, der ihnen früher Jahrhunderte lang so slavisch gehorcht hatte. Allein solches war auch nur dadurch möglich, daß ein Marquis de Pombal das Regiment führte, denn nur ein Mann seiner Thatkraft, seines Genie's und seines eisernen Willens konnte es wagen, einem Orden Troß zu bieten, welcher seither als das Orakel der Könige und der Abgott des Volkes gegolten hatte. Natürlich übrigens konnte die Folge dieses kühnen Schrittes keine andere sein, als ein Aufschrei der gräßlichsten Wuth von Seiten der ganzen Societät Jesu, und ihr General lag von nun an dem Pabste Clemens XIII. beständig in den Ohren, das Königreich Portugal sofort mit einem Interdicte zu belegen. Letzteres wagte aber der heilige Vater doch nicht, indem ihm die vernünftigeren unter den Cardinälen zu verstehen gaben, daß die Zeiten eines Hildebrand vorüber seien und die Völker sich nicht mehr allzu viel um eine Bannbulle bekümmern würden. Im Gegentheil könnte aus einem solchen Vorgehen leicht ein großer Schaden erwachsen, wenn es dem Marquis de Pombal etwa heisiele, Portugal von Rom ganz unabhängig zu machen und ein eigenes Kirchenregiment unter einem lusitanischen Patriarchen zu bilden. Somit unterblieb der beabsichtigte Bannstrahl, aber zu einem Friedensbruch zwischen Rom und Lissabon kam's deswegen doch. Am 5. Juli 1760 nehmlich verließ der portugiesische Gesandte, von allen seinen Landesleuten begleitet, Rom, da er die ewigen jesuitischen Insulten nicht mehr auszuhalten vermochte, und schon einige Wochen zuvor, am 15. Juni, hatte Pombal dem päpstlichen Nuncius, der sich einer Ungezogenheit gegen das königliche Haus schuldig machte, seine Pässe mit dem Bedeuten zustellen lassen, daß er innerhalb vier Tagen die Grenzen Portugals hinter sich haben müsse. Mit der Abreise dieser beiden Gesandten hörte jede Verbindung zwischen Portugal und dem Kirchenstaate vollständig auf und die Jesuiten sorgten auch dafür, daß, so lange Clemens XIII. herrschte, keine

Verföhnung zu Stande kam. Die Thoren — sie meinten, ohne den Pabst könne kein katholischer Staat existiren und der König von Portugal müsse deswegen über kurz oder lang zu Kreuze kriechen; allein der Staat Portugal existirte und Don Joseph I. kroch nicht zu Kreuze, trotzdem der Pabst acht volle Jahre lang aus Portugal so zu sagen exilirt war!

Die Geschichte des Königs Joseph I. von Portugal ist eine der interessantesten in der Welt. Er regierte von 1750 bis 1777. In dieser Zeit wurde Portugal von den Spaniern angegriffen, aber durch die Tapferkeit des Königs und die Unterstützung der Engländer wurde das Land wieder erobert. Joseph I. war ein großer Reformator und hat die Verfassung von 1776 erlassen, die die Grundrechte des Bürgers sichert. Er hat auch die Handelspolitik des Landes verbessert und die Wirtschaft gefördert. Seine Regierung ist eine der glückseligsten in der Geschichte Portugals.